

## Nachdenken über einen Ruheständler – Dr. Werner Keil

von HEINRICH SPRANKEL, Gießen

Angesichts des großen Interesses, das die Neubesetzung der Leiterstelle der Staatlichen Vogelschutzwarte nicht nur im Zoologenkreis ausgelöst hat, ist es wohl der Mühe wert, den Ursachen für die hohe Wertschätzung der an sich kleinen, erst seit 1973 existierenden Dienststelle nachzugehen. Ein Verwaltungsabkommen zwischen Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland und der Stadt Frankfurt löste das mit mancherlei Unsicherheiten belastete Dasein als e. V. ab und fixierte die von dem ab 1964 tätigen Leiter Dr. Werner Keil entwickelte Aufgabenstellung. Seine in den Jahresberichten nachvollziehbare lange Publikationsliste spiegelt das schnelle Reagieren auf die ständig im Fluß befindlichen und tiefgreifender werdenden Eingriffe des Menschen in seine Umwelt wider. So lagen und liegen Attraktivität und Bedeutung der Vogelschutzwarte in der Tatsache, daß sie frühzeitig, lange vor der Einrichtung von Umweltministerien den Ländern ein Instrumentarium an die Hand gegeben hat, das in dieser Konfliktsituation sowohl auf vielen horizontalen Ebenen den Informationsfluß stimuliert als auch in die Vertikale zur Legislative steuert und umgekehrt. Das Wissen um die Indikatorfunktion des stoffwechselintensiven Vogelorganismus ist so heute fast Allgemeingut.

Den Ausbau der Basis in Gestalt des Vertrauensmännernetzes für Vogelschutz und die Zusammenarbeit mit den Naturschutzverbänden hat sich Werner Keil stets angelegen sein lassen. Seine kaum zählbaren Abendveranstaltungen unter Hinnahme weiter Wegstrecken bis zur Grenze der physischen Belastbarkeit haben Werner Keil als diskursfähigen, auch den Mann-auf-der-Straße erreichenden Wissenschaftler bekannt gemacht. Seine einschätzbare Haltung, erarbeitete Einsichten konsequent zu vertreten, mag zwar manchem als unbequem erschienen sein, schützte ihn aber vor der Gefahr, zerredet zu werden.

Dem Studienkollegen und Freund als Verfasser dieser Zeilen obliegt es, ein im Zuge der starken Resonanz etwa auf Werner Keils Schulfunksendungen, die gleichzeitig die Mütter am Kochtopf erreichten, aufgetauchtes Phänomen zu verarbeiten, das im Ostteil des Kreises Gießen, Stammheimat der Keils, bis zum universitären Bereich weit verbreitet ist: Die hohe Kopffzahl der Namensträger – wahrscheinlich genealogisch verbunden und überraschend einheitlich charakterisiert durch Pionierhaltung und Beharrungsvermögen – erforderte ein differenzierendes Präfix: „Vogel-Keil“ ehrt Mann und Institution.

Die heute für die Ausprägung der Persönlichkeit weit wichtiger als die genetische Ausstattung angesehene Rolle des sozialen Umfeldes erfordert einen Exkurs in die Studienzeit an der arg zerbombten Ludoviciana, als Justus-Liebig-Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin von den Besitzern knapp akzeptiert, die laut Potsdamer Beschlüssen ein Agrarvölkchen aus uns machen wollten. Hier durften die sogenannten Hilfswissenschaften Mathematik, Physik, Chemie, Geologie und Biologie im Sommersemester 1948 eigene Studiengänge einrichten für jeweils sieben von den Ordinarien in einem Aufnahmegespräch handverlesene Bewerber. Wir waren dabei, trübe Zukunftsprognosen überhörten wir!

Werner Keil, seit Wintersemester 1947 in Marburg Gasthörer, kehrte zugunsten des elterlichen Herdes in Gießen der intakten Universität den Rücken. Die damalige Sach- und Raumausstattung zu schildern, wäre müßig, da aus heutiger Sicht unglaubwürdig wirkend. Der aus politischen Gründen bis auf die alten Ordinarien ausgedünnte Lehrkörper erzwang regel-

mäßig Besuch jeder Veranstaltung und Mitschreiben, wie sonst hätte man angesichts fehlender und nach der Währungsreform kaum erschwinglicher Lehrbücher Wissen ansammeln können. Ausleihen sorgfältig ausgearbeiteter Kladden, wichtigste Examensgrundlage, als Gegenleistung für Anstehen vor verschlossener Hörsaal Tür, um dann bei streng festgelegter Obergrenze Sitzplätze im harten Körpereinsatz zu ergattern, bildete den Ausgang für eine dauerhaft kooperierende kleine Gruppe, die im Gegensatz zu den anschließenden Semestern vom Krieg noch unmittelbar betroffen war. Durch selbstorganisierte Exkursionen zu Fuß oder per Rad versuchten wir, dem drückenden Mangel an feldbiologischer Erfahrung und in der Artenkenntnis zu begegnen. Der Zoologe, Prof. W.-J. Schmidt, unser Doktorvater, überließ uns verständnisvoll den Praktikumsraum während der Semesterferien zur Aufarbeitung des Materials. Hierzu gehörte auch der spontane, bescheidene Wiederaufbau der mit der alten Zoologie in der Bahnhofstraße untergegangenen Sammlungen, vor allem mit Schädeln, die wir durch Naturmazeration unter besser nicht beschriebenen hygienischen Umständen aus Abgängen des Zoologischen Garten Frankfurt gewannen.

Als Wohltat wurden die vogelkundlichen Exkursionen samstagsvormittags bzw. am Sonntag unter Einschluß der DBV-Mitglieder des Umlandes von Otto Völker empfunden. Dank seiner sorgfältigen Vorbereitung kamen selbst Massen zum positiven Beobachtungsergebnis.

In der Retrospektive erscheint mir Werner Keil zunehmend in der Rolle des beachtlich reiferen und disziplinierten arbeitenden Zugpferdes, das die im Durchschnitt zwei Jahre jüngeren Kommilitonen schließlich mit der Promotion anfang 1952 überholte. Das Ausschöpfen des Machbaren und die Kunst der Improvisation hat ihm Gießen gründlich vermittelt.

Unvergessen sind seine plastischen Schilderungen des „american way of life“, zu denen ihm die Gefangennahme 1944 auf dem italienischen Kriegsschauplatz verholten hatte. Nach einem Zwischenaufenthalt in Nordafrika fand er sich unter anderem als Erntehelfer in den Südstaaten wieder. Der Rückkehr in die Heimat Herbst 1947 war noch ein längerer Aufenthalt unter der Obhut der britischen Armee in England vorgeschaltet, gelockert durch viel Bewegungsfreiheit auf der Basis des sich wechselseitigen Respektierens. Seine Sprachgewandtheit hatte ihn bald in der Rolle des Dolmetschers aus der Masse der Kriegsgefangenen herausgehoben.

Entlastung von der Sorge um das dritte Examensfach und eine gern angenommene Verbreiterung unseres biologischen Wissens brachte die Berufung des Wirtschaftsgeographen Gerhard Bartsch. Etwa seine Landeskunde von Hessen, vertieft durch Seminare und sehr beliebte Exkursionen, lehrte uns erst später in ihrem Wert erkannte, vernetzte Betrachtungsweisen einer Region auf kulturhistorischer Grundlage, wie sie heute in Form von Entwicklungsgutachten oder Landschaftsplänen üblich sind.

Ein am Rande liegendes Ereignis soll hier noch einmal aufleben, dessen Einordnung allein dem Ruheständler als dem einzigen Beteiligten aus dem damaligen Grüppchen zusteht. Der Inhaber des Lehrstuhles für Botanik, Ernst Küster, allen schönen Künsten sehr zugetan, wurde zu seinem 75. (!) Geburtstag in seinem Hause mit der Aufführung des Lustspiels Molières „Die gelehrten Frauen“ geehrt. Werner Keil bewährte sich in der ungewohnten Rolle des vielgeplagten Familienvaters, nachdem es dem reinen Damenflor des Küsterschen Institutes mit einiger Mühe gelungen war, die männlichen Darsteller aus der Reihe der potentiellen Zoologen zu gewinnen. Die Verweigerung des Autors brachte ihn an den Rand der Ungnade.

Jeder, der durch die Schule der alten Ordinarien gegangen ist, wird dankbar anerkennen, daß sie uns Brücken bauten zu unserer kulturellen Tradition, zumindest uns erkennen ließen, in welcher geistigen Isolation wir seit 1933 gelebt hatten. Mit großer Geduld, aber unnachlässig haben sie uns in vielen kleinen Schritten vor allem auf sauberes, wissenschaftliches Arbeiten festgelegt, dessen zeitlose Tragfähigkeit sich auch bei jedem neuen Forschungsgegenstand bewährt hat.

So gerüstet traf Werner Keil im Frühjahr 1952, jahrelang, bis 1960 schmal alimentiert auf der Basis von Werkverträgen, auf den damaligen Leiter der Vogelschutzwarte, Sebastian Pfeifer, hochehrwürdiger Feldornithologe, zuvor neben seinem Beruf langjähriger Vorsitzender der Vogelkundlichen Beobachtungsstation Untermain. Das auch heute immer wieder betonte Defizit der Biologenausbildung im Bereich Management, Finanz- und Verwaltungswesen, trivial zusammengefaßt als Behördenerfahrung, hat Werner Keil sicher manches Problem bereitet. Man geht wohl nicht fehl, daß in der ehelichen Partnerschaft mit Dr. Erika Schmidt, aus der Schule Ernst Küsters stammend, mancher harte Stoß der Anfangsphase und auch später gemeinsam abgefedert wurde.

Der Würdigung der einzelnen Arbeitsfelder ist andernorts bereits genüge getan. Sie als Antwort auf die Herausforderung der in Bezug auf Artenschwund und Biotopmanagement sensibler gewordenen Gesellschaft gesehen, war der Verwaltungsrat gut beraten, sich nach dem Ausscheiden von Sebastian Pfeifer für eine Nachfolge vor Ort zu entschließen und Dr. Keil ab 1. Januar 1964 die Leitung der Vogelschutzwarte zu übertragen und so die Kontinuität ihrer Arbeit zu sichern.

Damals erhielt die persönliche Verbindung zu Dr. Keil eine Verstärkung der Zusammenarbeit durch die gemeinsame Mitgliedschaft im Arbeitskreis Wildbiologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen e.V. (AKW). In vielen Mitgliederversammlungen haben wir den fachmännischen Rat von Werner Keil zum Beispiel in der Frage der Bejagung der Schnepfen, der Rabenvögel, im Problembereich Erhalt des Auerhuhns und des Haselhuhns gern in Anspruch genommen. Als ein greifbares Ergebnis der Kooperation liegt eine umfangreiche Feldstudie über das Rebhuhn in Form eines Bandes der Schriftenreihe des AKW e.V. vor.

Es ist für Werner Keil sicher keine Unterstellung, daß er – wie auch die Mitglieder des AKWe.V. – die Ernennung von Dr. Klaus Richarz zu seinem Nachfolger mit Genugtuung aufgenommen hat. Land und Leute kennend und verstehend, aus der Gießener Schule kommend, zum AKW e.V. Vorstand gehörig und mit reicher Erfahrung als Artenschutz-Beauftragter der Regierung von Oberbayern sind in seiner Person Tradition und Fortschritt gleichermaßen gesichert.

Er wäre nicht Werner Keil, wenn er nach 38 Jahren hohen Engagements nicht für den Ruhestand Konzepte bereithielte. Ein lange aufgestauter Fundus von Erfahrungen sorgt nun für eine selbstbestimmte, reiche schriftstellerische Tätigkeit und für geistige Frische. – Die Pflege seiner Obstwiesen werden Ausdauer und Geschicklichkeit herausfordern und erhalten.

Wer einen Apfelbaum pflanzt, schaut bekanntlich mit Optimismus in die Zukunft.

Wir begleiten ihn dabei mit allen guten Wünschen.

Möge er gleichzeitig die zarte weibliche Mahnung des Schlußmottos mit heiterer Gelassenheit annehmen:

Wenn die Zeit kommt,  
in der man könnte,  
ist die Zeit vorüber,  
in der man kann.  
(Maria von Ebner-Eschenbach)

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. H. SPRANKEL, Vorsitzender des Arbeitskreises Wildbiologie an der Justus-Liebig-Universität e.V., Heinrich-Buff-Ring 25, 6300 Gießen